

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 56 (1952-1953)

Heft: 15

Artikel: Der Weg des Liebenden : aus dem Chinesischen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1446 folgte Ensinger allerdings einer Einladung nach Ulm, um auch das dortige Münster, das dem bernischen sehr ähnlich sieht, zu bauen. Der Meister kam danach noch einige Male nach Bern, um die Arbeiten zu leiten und zu überwachen, obschon sein Lohn kläglich war. Aus der letzten Abrechnung geht hervor, dass der Rat zu Bern Ensinger 693 Gulden oder in heutiger Rechnung rund 90 000 Franken schuldig blieb. Es wurde dem tüchtigen Architekten zwar Land bei Bern angeboten und dazu erhielt er die Ratsherrenwürde der Stadt. Auf das Land verzichtete der Erbauer des Berner Münsters jedoch, da er sich meist in Ulm und Umgebung aufhielt.

Bis zum Jahre 1891 hatte das Berner Münster noch ein Turmdach, das wir auf alten Radierungen oft abgebildet sehen. Dieses alte Dach sollte nun dem heutigen schlanken, gotischen Turm der Helm-partie weichen, wozu weitere zwei Jahre Bauzeit erforderlich waren. Erst am 25. November 1893, morgens 10.30 Uhr, fand die feierliche Versetzung des Schlussteins des Helmes statt, womit die Bau-tätigkeit am Berner Münster ihren endgültigen Abschluss fand. Diese lange Bauzeit hätte sich wohl selbst Baumeister Ensinger nicht träumen lassen. Inzwischen ist eine schöne Strasse in Bern nach dem Schöpfer und Erbauer des Münsters getauft worden.

hr.

DER EG DES LIEBENDEN

Aus dem Chinesischen

In der Provinz Kuang-sie lebte ein junger Gelehrter von Ruf namens Ssen-Tse-tschi. Er war mit sechs Fingern geboren und von so einfältiger Art, dass er alles glaubte, was man ihm vormachte. Wenn er zu einem Gastmahl geladen war und die Sängerinnen in den Saal traten, ergriff er die Flucht. Jemand, der davon wusste, lockte ihn in sein Haus und forderte eine Kurtisane auf, ihm zuzusetzen; da errötete er bis in den Nacken und der Schweiss fiel in Tropfen wie Perlen von ihm. Seine Gefährten lachten ihn herhaft aus und erzählten hinfert so oft, wie tölpelhaft er damals ausgesehen hatte, dass er nur noch «der närrische Ssen» genannt wurde.

In derselben Stadt wohnte ein Grosskaufmann, dessen Reichtum dem eines Fürsten glich und der mit den vornehmsten Familien verschwägert war. Er hatte eine Tochter von unvergleichlicher Schönheit namens A-pao. Sie war noch unvermählt, und die jungen Leute von Rang wetteiferten miteinander, sie zur Frau zu gewinnen, aber keiner fand die Zustimmung des Vaters. Ssen hatte seine Braut durch den Tod verloren; jemand sagte ihm scherzend, er solle doch um A-pao werben. Ssen, der

keine rechte Vorstellung von sich selber hatte, folgte dem Rat; aber der Vater, wiewohl er wusste, dass er ein bedeutender Gelehrter war, wies die Werbung seiner Armut wegen ab. Als die Heirats-vermittlerin das Haus verliess, begegnete sie A-pao und berichtete ihr auf ihre Frage den Grund des Besuches. «Sagen Sie ihm», rief A-pao lachend, «wenn er sich den sechsten Finger abschneidet, würde ich ihm angehören.» Die Alte erzählte dies Ssen, aber er sagte nur: «Das ist nicht allzu schwer.» Als sie fort war, nahm er ein Hackmesser und hieb den Finger ab. Der Schmerz drang ihm ins Mark und das Blut entströmte der Wunde in solcher Menge, dass er dem Tode nahe war und es mehrere Tage währte, bis er sich erholt. Kaum konnte er gehen, suchte er die Vermittlerin auf, zeigte ihr seine Hand und ersuchte sie, es A-pao zu melden. Diese war sehr betroffen, liess ihm aber durch die Alte sagen, er solle nun auch noch den Vorwurf der Narrheit von seinem Rufe abtrennen. Ssen war aufgebracht, als er dies erfuhr, und leugnete, närrisch zu sein; da er aber nicht daran denken konnte, das Mädchen aufzusuchen und es ihr zu beweisen, sagte er sich, ihre Schönheit

würde denn doch nicht wie die der Himmlischen sein und sie gebärde sich allzu hochmütig, und so erkaltete sein Verlangen, sie zu gewinnen.

Als das Frühlingsfest kam, an dem Männer und Frauen zu lustwandeln pflegten und die jungen Leute den Mädchen folgten und Bemerkungen über sie machten, forderten Ssens Freunde ihn auf, mit ihnen zu kommen, und einer von ihnen fragte ihn lächelnd, ob er nicht nach einer passenden Gefährtin ausschauen wolle. Ssen wusste, dass sie sich über ihn lustig machten, aber er dachte, er würde doch gern das Mädchen sehen, das ihn so zum Narren gehalten hatte, und gesellte sich zu ihnen. Bald erblickten sie eine junge Dame, die unter einem Baum Rast hielt und von einer Schar von jungen Leuten umgeben war, und sie sagten schon aus der Ferne, das müsse A-pao sein. Sie gingen heran und sahen, dass sie es war. Ihrer Schönheit konnte keine andere verglichen werden. Der Kreis ihrer Bewunderer wuchs noch immer; endlich erhob sie sich, um zu gehen. Unter den jungen Leuten entstand ein Durcheinander; einige priesen ihr Gesicht, andere ihre Füsse, und alle waren wie wahnsinnig. Nur Ssen schwieg und stand starr an einem Fleck; als die Freunde zu ihm sprachen, gab er keine Antwort. Sie zogen ihn am Arm und riefen: «Ist dein Geist mit A-pao davongegangen?» Auch darauf erwiderte er nicht; aber sie machten sich keine Gedanken darüber, da sie seine sonderbaren Gewohnheiten kannten und brachten ihn mit Zerren und Stossen nach Hause. Da warf er sich aufs Bett und stand den Rest des Tages über nicht mehr auf, sondern lag bewusstlos wie ein Betrunkener und erwachte nicht, wenn man ihn anrief. Da seine Familie vermutete, dass sein Geist entflohen sei, gingen sie auf die Felder und riefen ihm zu, zurückzukehren; aber das Rufen hatte keinen Erfolg. Wenn sie ihn schüttelten und ihn fragten, was geschehen sei, antwortete er mit schläfriger Stimme: «Ich bin bei A-pao.» Auf weitere Fragen gab er keine Antwort und liess die Seinen in einem Zustand der Bestürzung und des Zweifels zurück.

Es war aber so, dass Ssen, als das Mädchen aufgestanden war, um heimzukehren, es nicht ertragen konnte, von ihr zu scheiden. Plötzlich fühlte er, dass er ihr erst folgte, dann an ihrer Seite schritt, ohne dass jemand ihn deswegen angefahren hätte. So begleitete er sie in ihr Haus und war fortan unablässig bei ihr. Doch geschah es zuweilen, dass er Hunger verspürte und nach Hause gehen wollte; aber er wusste den Weg nicht mehr.

Indessen träumte A-pao allnächtlich, sie liege bei einem Manne. Sie fragte nach einem Manne. Sie fragte nach seinem Namen, und er sagte ihr, er sei Ssen-tschi. Sie war erstaunt, aber sie konnte den andern nicht sagen, was ihr geschah.

Es waren nun schon drei Tage, dass Ssens Körper auf seinem Bette lag, und sein Atem wollte schwinden. Seine Familie sandte nun zu dem Grosskaufmann und bat ihn, er möge gestatten, dass man in sein Haus komme, um Sens Geist zurückzurufen. Der Kaufmann lachte und sagte: «er pflege doch nicht herzukommen; wie sollte er da seinen Geist hier gelassen haben?» Er gab jedoch den Bitten nach, und sogleich kam ein Zauberpriester in sein Haus, der eines von Ssens alten Kleidern sowie Strohmatten bei sich trug. Als A-pao erfuhr, mit welcher Absicht er gekommen war, war sie bewegt, führte ihn sogleich in ihr Zimmer und hiess ihn die Seele rufen. Er tat es und kehrte nach Ssens Hause zurück. In dem Augenblick, als er in die Tür trat, erwachte Ssen plötzlich mit einem Erschauern. Er dachte an A-pao und wusste alle Möbel und Geräte in ihrem Zimmer zu beschreiben.

Als man A-pao davon erzählte, musste sie um der Tiefe seiner Liebe willen freundlich an ihn denken. Ssen aber, der sich nun bald erholte, sass fortan oft abgelöst da, als hätte er sich selber vergessen, und sann unaufhörlich darauf, A-pao wiederzusehen. Einmal hörte er, dass sie beabsichtigte, am achten Tage des vierten Monats, dem Tage des Budha-Waschens, zur Anbetung in den Tempel von Schuiyünen zu gehen; er stand am frühen Morgen auf und erwartete sie an der Strasse. Er war schon fast blind vor Anspannung der Augen und die Sonne hatte den Mittag überschritten, als die junge Dame ankam. Als sie von ihrem Wagen aus Ssen bemerkte, zog sie den Vorhang beiseite und sah ihn unverwandt an. Ssen trat erregt näher, worauf sie eine ihrer Dienerinnen zu ihm gehen und ihn nach seinem Namen fragen hiess. Ssen sagte ihn, indes seine Seele immer tiefer erschüttert wurde; und als der Wagen weiterfuhr, kehrte er nach Hause zurück. Wieder wurde er sehr krank und lag bewusstlos auf seinem Bette, ohne eine Speise zu sich zu nehmen. Immer wieder rief er A-pao beim Namen und kagte, dass sein Geist ihr nicht wie einstmals folgen könne.

Es begab sich aber, dass ein Papagei, der lange im Besitze der Familie gewesen war, starb; ein Kind spielte mit seiner Leiche am Bette des Kranken. Ssen bedachte sich, wenn er ein Papagei wäre, brauchte er nur die Flügel zu schwingen, um zu

A-pao zu kommen. Sobald er sich diesem Gedanken hingab, bewegte sich die Vogelleiche und der Papagei flog hinaus und flog geradewegs in A-paos Zimmer. Sie freute sich darüber, nahm ihn in die Hand, fütterte ihn mit Hanfsamen und wollte ihm ein Kettchen um den Fuss binden. «Schwester», rief da der Vogel, «kette mich nicht an! Ich bin Ssen Tse-tschu.» Bestürzt löste A-po die Fessel, aber der Papagei flog nicht davon. «Ach!» sagte sie, «deine Liebe hat sich in mein Herz gegraben; aber nun bist du nicht mehr ein Mensch, wie könnten wir da je vereinigt werden?» «Wenn ich», erwiderte der Papagei, «deinem duftenden Körper nahe sein darf, ist all mein Wünschen erfüllt.» Er weigerte sich, aus einer anderen Hand als der ihren Futter anzunehmen. Wenn sie sich setzte, sprang er auf ihre Knie, und wenn sie sich legte, schlief er an ihrer Seite. A-pao liebte ihn sehr. Nach drei Tagen sandte sie heimlich eine Botin mit der Frage, wie es Herrn Ssen gehe; sie brachte ihr die Nachricht, Ssen liege starr und des Geistes beraubt, aber seine Brust sei über dem Herzen noch nicht kalt geworden. Da rief sie: «Wenn du wieder Mensch werden kannst, werde ich lieber sterben als dir nicht folgen.» Der Papagei sagte: «Du scherzest nur», aber A-pao schwor es ihm zu. Er bog den Kopf zur Seite und dachte eine Weile nach. Indes zog A-pao ihre Schuhe aus und legte sie aufs Bett; der Papagei stürzte sich darauf, packte den einen und flog, ihn fest im Schnabel haltend, hinaus. Sie rief ihm nach, aber er war schon fern. Sie sandte nun eine Dienerin, um nach Herrn Ssens Ergehen zu fragen, und erfuhr von ihr, er sei im selben Augenblick zum Leben zurückgekehrt, als der Papagei mit einem gestickten Schuh ins Zimmer hereinflog und sodann tot zu Boden sank. Sobald er das Bewusstsein wiedererlangt hatte, hatte er nach dem Schuh gefragt, aber seine Familie hatte ihn nicht verstanden. In diesem Augenblick war die Dienerin eingetreten und hatte den Schuh verlangt. «Er ist mir von Fräulein A-pao als Pfand der Treue gegeben worden», hatte Ssen geantwortet; «sage ihr, dass ich ihr Versprechen nicht vergessen habe.» A-pao war darüber sehr erstaunt und liess die Dienerin die ganze Begebenheit der Mutter berichten. Als diese einige Nachforschungen angestellt hatte, sagte sie: «Ssen ist als ein Mann von Gaben bekannt, aber er ist in äusserster Armut, und solch ein Schwieger-

sohn würde das Gelächter unserer vornehmen Freunde herausfordern.» A-po erklärte jedoch, dass der Schuh ein Beweis gegen sie sei und dass sie keinen anderen als Ssen heiraten werde. Endlich gaben sich ihre Eltern zufrieden. Dies wurde sogleich Ssen hinterbracht, der nun bald wieder hergestellt war.

A-paos Vater wollte, dass Ssen bei ihnen wohne, aber das Mädchen wandte ein: «Es ist nicht recht, wenn der Schwiegersohn lange im Hause des Schwiegervaters verweilt, und wenn er arm ist, erniedrigt er sich erst recht dadurch. Ich habe Ssen angenommen und werde mit Freude in seinem dürftigen Hause leben und sein kärgliches Mahl ohne Klage teilen.»

Die Heirat wurde nun gefeiert, und die beiden begegneten einander, als hätten sie in einem früheren Leben einander angehört und trafen nun wieder zusammen.

A-paos Mitgift hob ihre Lage ein wenig und gewährte ihnen einiges Behagen; aber Ssen selbst hing nun seinen Büchern an und wusste nichts von Geschäften. Zum Glück war seine Frau wirtschaftlich veranlagt und brauchte ihn nicht mit den Angelegenheiten des Hauses zu behelligen. Nach drei Jahren waren sie recht wohlhabend. Da erkrankte Ssen plötzlich und starb. A-pao wollte sich nicht trösten lassen, schlief nicht, nahm keine Nahrung an und hörte auf keine Vorstellungen; in der Nacht erhängte sie sich. Ihre Dienerin hörte das Geräusch, lief hinein und schnitt sie noch rechtzeitig los; aber sie lehnte andauernd alle Speisen ab. Drei Tage gingen so vorbei und Ssens Freunde und Verwandte kamen, um dem Begräbnis beizuwollen. Da hörte man es plötzlich im Sarge seuzen. Man öffnete ihn und sah, das Ssen wieder aufgelebt war. Er erzählte ihnen nun, wie er vor dem Grossen Richter gestanden hatte, der ihm zum Lohn für sein rechtschaffenes und ehrenhaftes Leben ein Amt in der Unterwelt übertrug. «In diesem Augenblick», sagte Ssen, «meldete man, meine Frau würde auch bald kommen; aber der Richter stellte aus einem Verzeichnis fest, dass ihre Zeit noch nicht erfüllt sei. Sie sagten ihm, sie habe seit drei Tagen nichts gegessen. Da sah der Richter mich an und verkündete, zum Lohn für ihre Frauentugend werde mir gewährt, ins Leben zurückzukehren. Er befahl seinen Dienern, die Pferde zu rüsten und uns heimzubringen.»